

hatte, machten die Finanzierungskünstler der Telycolour ihre Aktienrarity immer teurer.

Die später verblichene Penombra schrieb: „Noch vor kurzer Zeit konnten wir das von uns empfohlene Spekulationspapier der Telycolour Ltd. zu 6 DM anbieten; zur Zeit beträgt der Verkaufspreis 8 DM pro Aktie (Verkauf erfolgt nur in geschlossenen Paketeinheiten von je 100 Aktien).“ Und: „Es ist nicht empfehlenswert, die Aktien schnell wieder zu verkaufen.“

Großaktionär Chaperau half selbst mit, Umsatz und Preis zu fördern. In hektographierten Rundschreiben lobte der Firmengründer seine Papierchen auf einen Preis von 25 Mark hoch — was einem Kurs von mehr als 4000 entspricht (Daimler-Benz-Kurs gegenwärtig um 1000) — und stellte für die nahe Zukunft Riesengewinne in Aussicht. Der jüngst verstorbene Schweizer Professor Boolsky habe das Verfahren endgültig zur Produktionsreife entwickelt.

Die Fiweka AG benutzte gar die norddeutsche Flutkatastrophe des letzten Jahres zur Verkaufsankurbelung: „Deutsche Telycolour-Aktionäre, die zu den Hochwassergeschädigten ... gehören, müssen sich notgedrungen von ihren Telycolour-Anteilen trennen.“ Die übrigen Aktionäre wurden aufgefordert, „falls Sie Ihren Besitz günstig abrunden möchten“, den in Not geratenen Flutgeschädigten zu helfen.

Hinweise Chaperaus und seiner Geschäftsfreunde auf die Produktionsreife des Telycolour-Verfahrens und dessen Anerkennung durch Fernsehgesellschaften klingen vorerst noch nicht sehr überzeugend.

Zwar gibt sich Chaperaus westdeutscher Vertreter, Dr. Oscar Müser, optimistisch: „Anfang März haben wir Telycolour in London Technikern der BBC vorgeführt. Sie waren begeistert. Auch das Zweite Deutsche Fernsehen in Mainz ist an unserem Verfahren stark interessiert.“

Laut BBC-Generaldirektor Hugh Carleton Greene stehen jedoch lediglich die bekannten amerikanischen und französischen Farbfernsehverfahren für die Einführung bei der BBC zur Auswahl; Greene erwähnt Telycolour mit keinem Wort.

Der stellvertretende technische Direktor des Mainzer Fernsehens, Dipl.-Ing. Schmidtbauer, verwahrt sich: „Wir halten die Sache nicht für hinreichend seriös und sind nicht daran interessiert.“

VEREINE

INTELLIGENZ-TEST

Genial oder fast genial

Verkannte Genies soll es in Mitteleuropa bald nicht mehr geben.

Der Münchner Michael Graf Soltikow, 60, der bislang ein eher anspruchloses Publikum mit Illustrierten-Literatur („Eine Frau genügt nicht?“, „Augen ohne Liebe“) versorgte, will sich fortan allen „hervorragenden Intelligenzen“ widmen und sie nach Kräften fördern.

Die Villa des Grafen in Münchens Redwitzstraße wird bereits mit Klassenzimmern für Begabte versehen.

Soltikow, der Rechtsanwalt gelernt und sich zeitweilig bei der deutschen Abwehr und bei dem Wunderdoktor Gröning verdingt hatte, will auch jenen Begabten helfen, die den falschen Beruf ausüben: Jedermann soll mit gräflicher Hilfe den „blauen Monteurkittel ... mit dem weißen des Ingenieurs ... vertauschen“ können.

Das Zaubermittel des Münchner Begabtenförderers („Ich habe fünf Universitätsprofessoren unter meinen Vorfahren“): ein Verein der Genialen für Deutschland, Österreich und die Schweiz mit dem Namen „Mensa“.

„Mensa“-Anwärter werden sich einem speziell zu Vereinszwecken ausgearbeiteten Intelligenztest unterziehen müssen, bei dem durch rund 250 Rechenaufgaben, Scherz- und Fangfragen die Begabung des Prüflings ermittelt werden soll. Eine Frage beginnt etwa: „Bekanntlich

▷ finanziell minderbemittelten Fast-Genies das Studium bezahlen und ihnen Spitzenpositionen in der Wirtschaft sowie

▷ kontaktarmen Klugen den ebenbürtigen Ehepartner vermitteln.

Besonders der letzte Punkt hat es dem Junggesellen Soltikow angetan: Er will in Zukunft verhindern, daß deutsche I.Q.-Spitzenreiter neben Ehehälften verkümmern, deren körperlicher Kurvenreichtum geistige Tiefen verbirgt: Es solle kein „Goethe neben einer Christiane Vulpius bis an das Ende seiner Tage geistig dahinvegetieren“. Anhand des Partner-I.Q., so Soltikow, wird leicht festzustellen sein, ob sich die Anbahnung „intimer Verhältnisse“ überhaupt lohnt.

Die Anbahnung berufsfördernder Kontakte, die sich Soltikow auch vorgenommen hat, ist dem englischen



Vereins-Gründer Soltikow: Kein Kluger soll verkümmern

haben die Japaner keine Weisheitszähne...“ Sie soll den Prüfling zu der Frage provozieren, wie der Tester diese Behauptung stützen will.

Nach dem Test teilt der Examinator den Kandidaten den von ihnen erzielten Intelligenz-Quotienten (I. Q.) mit. Die Bewertungsskala reicht von „angeborenem Schwachsinn“ (etwa 70 Punkte) bis „genial oder fast genial“ (etwa 160 Punkte).

Dieses komplizierte Verfahren ist notwendig, weil Soltikow in seinen Verein nur besonders Begabte aufnehmen will. Soltikow richtet sich dabei nach seinem Vorbild, dem „Mensa“-Verein in Großbritannien, der bereits seit 18 Jahren existiert und 1700 Mitglieder zählt.

Um in den englischen Begabten-Verein aufgenommen zu werden, ist ein Intelligenz-Quotient von 148 Punkten erforderlich. Für den deutschen Verein genügen 138 Punkte, denn während manche Amerikaner und Engländer ihren Punktwert sogar auf Visitenkarten präsentieren, lieben es die Bundesbürger nicht, ihre Intelligenz einer allzu scharfen Prüfung unterziehen zu lassen.

Von den Engländern hat Soltikow auch die Ziele seines Vereins kopiert. Die englischen Geistes-Aristokraten wollen

Modellverein „Mensa“ trotz langjähriger Praxis oft nicht in gewünschtem Umfang gelungen. Einer der Gründe: Hohe Intelligenz ist nach herrschender Lehrmeinung der Psychologen weder notwendige Voraussetzung noch Gewähr für außerordentliche Leistungen.

So ergab sich bei Beobachtung extrem intelligenter Nordamerikaner über Jahrzehnte hinaus ein Lebenslauf ohne besondere Höhen; andererseits errechneten Wissenschaftler bei einem Genie wie Kopernikus posthum einen I.Q. von 105, was einer allenfalls durchschnittlichen Intelligenz entspricht.

Auch die führenden Köpfe des Dritten Reiches wären bei der „Mensa“-Prüfung durchgefallen. Die Punktwerte der in Nürnberg von US-Psychologen getesteten Nazigrößen lagen durchweg unter 148. Sie reichten von 106 bei Julius Streicher über 138 bei Göring und Dönitz bis 143 bei Hjalmar Schacht.

Vereinsgründer Soltikow ist überzeugt, daß Fachleute seinen Klub-Plan fördern werden. Der Graf steht, wie er sagt, in noch geheimen Verhandlungen mit Münchner Universitätsprofessoren, die Bewerber um Aufnahme in den Intelligenzklub streng wissenschaftlich prüfen sollen. Gebühr: zehn Mark für die Rohauslese, 30 Mark für den Haupttest.